BS
2505
.H423
1899

LIBRARY OF PRINCETON
OCT 4 1900
THEOLOGICAL SEMINARY.

BS2505 .H423 1899
Weinel, Heinrich, 1874-1936.
Paulus als kirchlicher
Organisator :
Antrittsvorlesung,
gehalten am 4. August 1899.

Samml. gemeinverständl. Vorträge [u.s.w.] 17

Paulus

als

kirchlicher Organisator.

Antrittsvorlesung,

gehalten am 4. August 1899

von

Lic. Dr. **Heinrich Weinel**,
Privatdozenten der Theologie in Berlin.

Freiburg i. B.
Leipzig und **Tübingen**
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1899.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Wenn ich es versuche, Ihnen Paulus als kirchlichen Organisator zu schildern, so habe ich wohl nicht nötig, zu rechtfertigen, weshalb ich Ihre Aufmerksamkeit gerade auf diese Seite der Thätigkeit und Persönlichkeit des grossen Apostels lenken möchte. Ist es doch gewiss interessant, geschichtliche Grössen, wie die Kirche, in ihrer Entstehung zu beobachten, die zur Erforschung anlockt, indem sie sich ihr zu entziehen scheint. Es ist aber auch wichtig, gerade die Anfänge grosser Institutionen zu betrachten. Offenbaren sie doch besonders deutlich den Geist, der sich diese Formen geschaffen hat, und die Kraft, aus der sie ihr Leben empfangen. Auch geben sie die Kriterien an, nach denen sich alle spätere Entwicklung richten lassen muss. Schliesslich ist es wahrhaft erhebend, einen genialen Mann wie Paulus auf dem Gebiete seiner Thätigkeit zu beobachten, wo er die ganze Fülle der in ihm schlummernden Begabung zur Entfaltung bringt und den ganzen Reichtum eines grossen und guten Herzens offenbart.

Auf den ersten Blick scheint Paulus nach der Art seiner Persönlichkeit nicht dazu geschaffen, Organisator und weltkluger Gründer einer länderumspannenden Institution zu werden. Gewiss fühlt jeder, der die Briefe

des Apostels liest, den scharfen Verstand und die imponierende Kühnheit der Dialektik, die er besass; gewiss beugt sich jeder, der vor den Augen seines Geistes das arbeitsreiche und gefahrvolle Leben des Apostels vorüberziehen lässt, vor der unüberwindlichen Willenskraft und der opferfrohen Hingabe an den grossen Zweck, die ihn beseelten. Das sind freilich Eigenschaften, die ein grosser Organisator in erster Linie besitzen muss. Aber was den innersten Kern seines Wesens auszumachen scheint, das scheint auch dem Apostel alles Eingehen in menschliche Gemeinschaft, alle dauernde organisierende Thätigkeit unmöglich zu machen, ich meine die Form, in der er die Religion erlebte: den Enthusiasmus. Paulus ist ein sogenannter Schwärmer, ein Mensch, der Ekstasen und Visionen erlebt hat, einer jener Männer, über die der Rationalismus mitleidig lächeln zu dürfen glaubte, und denen doch die Menschheit alles Grosse und alle Ewigkeitskräfte verdankt, die sie besitzt. Paulus hat die Gottheit und ihren Widersacher sinnlich erlebt. In seinen Verzückungen ist er im dritten Himmel gewesen und im Paradies. In den schweren Anfällen der Krankheit hat er gefühlt, wie ihn ein Satansengel mit Fäusten schlug. Unsagbare Worte hat er vernommen, die Sprache der Engel. Und oft drängt sich über seine Lippen, bald in Seufzern, bald in jubelnden Lauten, jene ekstatische Sprache, die man Zungenrede nannte. Es sind Worte, die nicht er gesprochen hat, sondern ein fremdes Wesen in ihm, das er in sich mächtig und lebendig fühlt. Bald nennt er es Geist Gottes, bald Christus, bald Geist Christi. Dieses Göttliche, das in ihm lebt, hat ihn zu einem neuen Menschen gemacht. Es ist nicht wie ein trauliches Licht, das alles

mit seinem milden Scheine übergiesst, sondern es brennt wie ein verzehrendes Feuer, das nicht zur Ruhe kommen will. Es ist eine gewaltige, nimmermüde Kraft, die, ob sie gleich in sein Herz Ruhe und Frieden und Seligkeit ausgegossen hat, ihn hinaustreibt in ein ruheloses Wandern, in Not und Gefahr, ja schliesslich in den Tod. Unter dem Druck dieses Zwanges, der auf ihm liegt, zerbrechen alle Bande der Gemeinschaft, in die die Natur den Apostel gestellt hat. Vaterhaus und Verwandtschaft hat er für immer verlassen; seinem Volk ist er ein Feind und „Verderber“ geworden, er, der es so herzlich liebt; der Liebe und Fürsorge einer Frau hat er nie begehrt, weil nur für eine Liebe Raum in seinem Herzen war; Vaterfreude erfüllt ihn nur Kindern des Geistes gegenüber. Dem, der die Liebe so begeistert gepriesen hat, mag der Verzicht auf Liebe von solchen, die uns die Natur am nächsten stellt, nicht leicht geworden sein. Aber nie hören wir ein Wort sentimentaler Klage oder eiteln Rühmens. Er kann nicht anders. Eine übernatürliche Macht treibt ihn als Boten des Evangeliums von Land zu Land, von Stadt zu Stadt. Nicht er ist es, der sich seinen Weg sucht. Gesichte und Offenbarungen zeigen ihm die Strasse. Gott führt ihn im Triumph wie einen Gefangenen, in Christo Gebundenen, über die weite Erde. Nirgends darf er festen Fuss fassen, nirgends eine Heimat gründen.

Es scheint wirklich, als sei es einem solchen Manne unmöglich, eine grosse Institution zu schaffen, deren Grundlagen sich für die Dauer als haltbar beweisen konnten.

Die Aufgabe war keine geringe. Derselbe Geist, aus

dem der Apostel seine Kraft schöpfte, drohte das Werk, das er geschaffen hatte, wieder zu zerstören.

Alle grossen religiösen Gemeinschaften haben als kleine Genossenschaften oder Stiftungen von Inspirierten, von Geistesmenschen, begonnen. Auch das Christentum hat alle seine Entscheidungsstunden als solche Zeiten der höchsten Begeisterung, der Ekstasen und Gesichte, der Zeichen und Wunder, erlebt. Man denke an die Geburtsstunde des Mönchtums und an die Ordensgründungen des Mittelalters, an die deutsche Reformation und an die Revolutionskirchen Englands, an Frankreichs Kirche der Wüste und an den Pietismus. Auch die älteste Christenheit hatte seit jenem Pfingsttage in Jerusalem, da der heilige Geist gleich dem Brausen des Windes, zerteilt in züngelnde Flammen, wie Feuer, auf die Jünger herabgekommen war, die Form einer enthusiastischen Gemeinschaft angenommen. Und gerade in den paulinischen Gemeinden hatte sich an der Flamme, die der Apostel im Herzen trug, ein schwärmerisches religiöses Leben entzündet.

Die grossen Gefahren alles Enthusiasmus zeigten sich bald.

Die geistbegabten Lehrer drohten die Einheit der Gemeinden durch Streitigkeiten und Separation zu zerstören und den historischen Zusammenhang des Christentums mit der Lehre und der Person seines Stifters zu zerreissen.

Zu dieser Gefahr trat eine andere, nicht geringere, die der Enthusiasmus oft mit sich führt. Die schwärmerische Frömmigkeit hindert die Religion daran, sich ruhig in die Welt einzuleben und das historisch gegebene Volksleben mit ihren ewigen und versittlichenden Kräften zu

durchdringen. Ist es die Grösse dieser Frömmigkeit, dass sie sich ganz und gar in Gott und in den Genuss der Ewigkeit versenkt, so wird doch gerade solcher Stimmung stets die Frage nahe liegen: Weshalb soll man verharren in der menschlichen Arbeitsgemeinschaft? Man zehrt von dem, was man besitzt, und teilt sein Gut unter Arme und Brüder; denn man ist überzeugt, dass die Gestalt der Welt rasch vergeht und, noch ehe alle Habe verzehrt sein wird, das Reich Gottes in Herrlichkeit kommt. Oder man geht ohne solche Erwartung arm durch die Welt, wie die Bettelmönche. Mangel und Not, Abhängigkeit von den Menschen statt von Gott sind die Folge. — Ferner verwischt schwärmerische Frömmigkeit leicht den Unterschied von Mann und Weib. Die Frau ist frei wie der Mann; in gewaltigen Ausbrüchen erlebt auch sie das Wirken des Geistes. Alle Schranken, die Sitte und Gewohnheit ziehen, sind in Gefahr, unter der Wucht der Begeisterung zusammenzubrechen. Was darauf oftmals in enthusiastischen Sekten gefolgt ist, wird von den Gegnern aller Religion immer wieder hervorgehoben. Auch in der jungen Stiftung des Apostels zu Korinth war ohne Zweifel die Gefahr gross, dass Satan, als Engel des Lichtes verkleidet, und nicht gute Geister, sondern böse Engel die Frauen umschwebten, die sich inmitten der versammelten Gemeinde dem Ueberschwang der Begeisterung hingaben. — Weiter wirkt der Enthusiasmus leicht zerstörend auf die Ehe. Hat die gläubige Frau wirklich noch Gemeinschaft mit dem Gatten, der unbekehrt ist, der die Dämonen und nicht Gott anbetet? Gehört sie nicht viel enger zu denen, die derselbe Geist durchwaltet? Soll sie sich nicht trennen von

dem Manne, mit dem sie das Innerste und Höchste nicht mehr teilen kann? — Und ferner. Wer noch nicht verheiratet ist, soll der heiraten? Darf er noch menschlich-sinnlicher Liebe sein Herz öffnen? Und wenn die Welt im Vergehen ist und Tage gewaltigen Schreckens kommen, wozu Weib und Kinder gewinnen, um sie, die Schwachen, in doppelter Stärke alle Qualen des Endes miterleben zu lassen? — Zuletzt, was soll die bürgerliche Ordnung, der Staat und die Standesunterschiede? Soll man nicht die Fahne des Aufruhrs erheben gegen diesen Staat, das wilde Raubtier, das trunken ist vom Blute der Heiligen? Haben nicht die Herrscher der Welt den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt? Und soll, wer in Christo frei ist, wer einst die Engel richten und über die Erde herrschen wird, noch Sklave und Leibeigener eines Menschen bleiben, vielleicht eines Menschen, der die Teufel anbetet? —

Solche leidenschaftlichen Stimmungen und solche Gesinnungen, die alles menschliche Gemeinschaftsleben zerstören wollen, sind zu allen Zeiten aus dem Enthusiasmus entsprungen. Diese grossen Gefahren sind die Kehrseite der erhabenen Begeisterung, die aus der Gewissheit eines Lebens mit und in Gott und aus der Freude über den Besitz einer jenseitigen, ewigen Welt quillt, einer Begeisterung, von der nach ihrem Erlöschen noch Jahrhunderte lang die Epigonen leben.

Gewaltig erscheint der Mann, der die Gefahren der urchristlichen Schwärmerei niedergerungen hat, und zwar ohne Anwendung von Zwangsmitteln, allein durch die Macht eines energischen Willens, eines grossen und liebevollen Herzens und eines vorbildlich sich aufopfernden Lebens.

Dieser Mann ist der Apostel Paulus. Ihm ist der geistige und sittliche Sieg über den zügellosen Enthusiasmus dadurch möglich geworden, dass er denselben Sieg zuerst in seiner eigenen Brust erfochten hatte. Der Jude Saul war ein Fanatiker; der Christ Paulus ist es nicht mehr. Gewiss ist er stolz auf seinen Glauben und preist ihn hoch: aber nichts findet sich in ihm von dem engherzigen und bornierten Pochen auf den religiösen Besitz, das den Fanatiker sich lieblos und eigensinnig vor der „Welt“ und den Religiösen niederen Grades verschliessen lässt. Wie viel dem Apostel auch jene geheimnisvollen Erlebnisse gewesen sein mögen, die Hauptsache am Christentum ist ihm doch die Rechtfertigung durch den Glauben. Der Friede und die Freude im heiligen Geist und die neue Kraft der Liebe, die in sein Herz ausgegossen ist, das sind ihm die Geisteswirkungen, die er am höchsten schätzt. Und diese soll jeder schlichte Gläubige erleben wie er selbst, der berufene Apostel Jesu Christi. Weil Paulus mit dieser demütigen und wahrhaft frommen Betrachtung für sein Leben Ernst gemacht hat, so hat er es auch vermocht, auf grund der gleichen Anschauung die Christenheit, die in Gefahr war, sich in die Enge der Sekte zu verirren, auf die freie Höhe der Kirche zu führen. In der Sekte giebt es Virtuosen der Frömmigkeit und Laien. Da wird der Mensch geschätzt nach der mehr oder weniger auffallenden Form seiner Frömmigkeit, ihre Seltsamkeit ist der Massstab seiner Verbundenheit mit Gott. So hat man in Korinth geurteilt, da man die Zungenredner „die Geistesmenschen“ nannte. Paulus hat in jenem herrlichen Kapitel von der Liebe diese Betrachtungsweise endgiltig überwunden. Er hat

die einfache, schlichte Liebe zu Gott und den Menschen als die höchste Geistesgabe bezeichnet; er hat den Massstab für die Verbundenheit eines Menschen mit Gott in der Kraft dieser Liebe gefunden; und er hat die einfachsten, alltäglichen Forderungen der Liebe so gewaltig, so verpflichtend gezeichnet, dass jeder erkennen musste, die höchste, die ganze Kraft des heiligen Geistes gehöre dazu, ihnen nachzuleben. Damit hat Paulus sich selbst und seinen Schülern die höchste sittliche Aufgabe als Ziel ihres religiösen Lebens und ihrer Gemeinschaft gezeigt. In diesem Kirchenbegriff, wenn man so sagen darf, hat er feste allgemeine Massstäbe gefunden, die sich auf das tägliche Leben anwenden lassen, Schlagworte, wie sie jeder Organisator braucht. Solche sind: „Alles soll zur Erbauung geschehen", zur Charakterbildung des Einzelnen und zur sittlich-religiösen Förderung der Gesamtheit. „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles nützt", d. h. alles kann der Christ thun, wenn er sein Herz rein weiss, aber er soll nie vergessen, dass er anderen auch durch Aeusserlichkeiten ihren Glauben zerstören kann. „Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe erbaut." „Alles soll anständig und in guter Ordnung geschehen." Das sind solche, geschickte, praktisch brauchbare Formeln, wie sie der Apostel aus seinem allgemeinen Prinzip abgeleitet und immer wieder angewandt hat.

Neben und über das Ideal der Gemeinschaft in der Liebe tritt die religiöse Motivierung. Neben dem Wort: „Alles ist erlaubt, aber nicht alles nützt", steht das gleichwertige: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi". Und wenn der Apostel sagt: „Der Bruder soll nicht verloren gehen durch deine (freie) Erkenntnis", so fügt

er hinzu: „der Bruder, um deswillen Christus gestorben ist!“ Sittliche Zwecke allein reichen nicht aus; nur das wirkt auf den Menschen als eine unabweisbare Forderung, was seinem Leben die Quelle der Kraft geworden ist. Einmütig, aus einem Munde und aus Einheit der Gesinnung heraus, sollen Christen ihren Gott loben. Alles, was sie thun, soll zu seiner Ehre geschehen. Vor den Augen des Paulus steht die Gemeinde im bräutlichen Schmuck. „Ich habe euch verlobt einem Manne, um euch als eine reine Braut dem Christus zuzuführen“. Die Christen sind ihm ein Tempel des heiligen Geistes, ein Leib, den der Geist durchwaltet, ein Organismus, in dem jedes Glied seine Aufgabe, aber auch sittliche Vollkommenheit, Leben und Seligkeit findet. Das ist ihm das Ziel seiner Lebensarbeit. Paulus ist kein Fanatiker gewesen, auch nicht in dem Sinne, dass er die göttlichen Kräfte des Enthusiasmus zu weltlichen Herrschaftszwecken hätte brauchen wollen. Nicht Organisation zum Zwecke der Machterringung, sondern Einheit in Bruderliebe, nicht Herrschaft der Virtuosen oder der Priester über Laien, sondern Gottes Herrschaft in Menschenherzen, das sind die Ziele seiner Kirchengründung.

Eben darum ist er endlich auch kein Fanatiker gewesen, der weltliche Machtmittel angewandt hätte, um diese Ziele zu erreichen. Er hat das Vertrauen zu dem Gott, der den Frieden und nicht die Unordnung will, dass der Geist, der alle Ordnung zu stören droht, sich selbst unter den sittlichen Willen dessen beugt, der ihn gegeben hat. Mit dieser Gewissheit und mit demselben Geist als einziger Waffe ist er in den Kampf gegen zügellose Unordnung eingetreten. Sein grosses Vertrauen auf

den Geist Gottes hat ihn so sorglos gemacht, dass er gar nicht daran gedacht hat, durch das uns ganz selbstverständlich und unbedenklich, ja notwendig erscheinende Mittel einer bestimmten einheitlichen Verfassungsform seine Gemeinden zu organisieren. Er ist kein Mann der Uniform und der Schablone. Seine Gemeinden haben sich sichtlich so frei und selbständig ausgebildet und entwickelt, wie sie wollten; nirgends hat Paulus den Neubekehrten ein fertiges Statut auferlegt. Lag in dieser Freiheit eine Gefahr, so hat sie der Apostel auch wieder zu überwinden gewusst.

Paulus hat die hohe Bedeutung der natürlichen menschlichen Gemeinschaftsformen für die Ausbildung des sittlichen Charakters und für die Stärke und den Reichtum des religiösen Lebens mehr unmittelbar gefühlt als vielleicht theoretisch erkannt. Obwohl er bei seinem Glauben an den nahen Untergang der jetzigen Welt eine lange geschichtliche Entwicklung seiner Gemeinden nicht vorausgesehen hat, also eine Kirche in unserm Sinne gar nicht hat gründen wollen, so dürfen wir dennoch mit unseren Worten sagen, dass er mit Entschlossenheit für eine ruhige kirchliche Entwicklung innerhalb der gegebenen geschichtlichen Lebensformen eingetreten ist. Und obwohl ihm bei seiner hohen Schätzung des Enthusiasmus die theoretische Begründung seiner Forderungen oft schwer geworden ist, so hat er dem Ueberschwang dennoch überall Zügel angelegt, um es seinen Gemeinden zu ermöglichen, sich in die Welt einzuleben. Denn nur durch eine friedliche Stellung zu ihr konnte man sich von ihren Fehlern rein erhalten.

Nur in einem Punkte ist auch Paulus von den Zeitströmungen fast ganz beherrscht. In der Frage der Ehe teilt er die eschatologisch-enthusiastischen Gedanken der Extremen. Er möchte am liebsten, alle wären Asketen wie er. Dennoch hat er die Gefahren geschlechtlicher Askese deutlich erkannt, kein Gesetz aus ihr gemacht und jedem, der sich für sie nicht beanlagt fühlt, dringend zugeraten zu heiraten. Besser, Not und Kummer ertragen, als sich in seiner Leidenschaft verzehren oder fallen. Auch hat Paulus der leichtfertigen Ehescheidung in seinen Gemeinden ein Ende gemacht.

In allen anderen Fragen steht Paulus unbedingt im Kampfe gegen jeden enthusiastischen Ueberschwang.

In der Hauptstadt sammelten sich die unruhigsten und radikalsten Elemente. Die Gefahr leidenschaftlicher Exzesse gegen die Staatsgewalt war nicht ausgeschlossen. Da schreibt Paulus an die Römer mit herber Entschiedenheit: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Steuer und Zoll, Ehrfurcht und Achtung gebührt dem Kaiser. Der Zorn Gottes trifft den, der sich seiner Ordnung widersetzt. Hier hat Paulus deutlich aus seinem Bedürfnis nach Frieden heraus eine ganz andere Seite an der Gewalt der Weltherrscher hervorgehoben als sonst. Freilich glaubt er mit seinem Volk, dass Gott es gewesen sei, der einst die Engel zu Hütern der Völker bestellt habe; aber sonst betont er, auch darin dem Glauben seines Volkes folgend, dass diese Engel gefallen und Diener des Satans, des „Herrn der Welt", geworden sind. Haben sie doch durch ihre Werkzeuge, die menschlichen, sichtbaren Herrscher, den Herrn der Herrlichkeit töten lassen!

Während also hier die Absicht, zur Ruhe zu mahnen, den Apostel veranlasst hat, die eschatologische Betrachtung der Welt zurücktreten zu lassen, hat ihn die gleiche Absicht bei der Beurteilung der sozialen Ordnung seiner Zeit in seinen eschatologischen Gedanken bestärkt, aber sie in eine Richtung getrieben, die der enthusiastischen geradezu entgegenläuft. Allen Freiheitsbestrebungen der Sklaven ist Paulus entschieden entgegengetreten. Der Sklave soll leibeigen bleiben, selbst wenn er auf rechtlichem Wege frei werden könnte. Es sind die Sorge um die ruhige Entwicklung seiner Gemeinden und die Furcht vor Aufruhr, die dem Apostel solche Worte nahe legen. Die Rolle eines Spartakus wollte sich Paulus auch nicht von seiner Gemeinde in Korinth aufdrängen lassen. Gewiss hat er auch eine religiöse Begründung seines Gebotes: Im Frieden hat uns Gott berufen; jeder bleibe in dem Stand, in dem ihn Gott berufen hat. Aber der erste Satz schloss doch keinesfalls das Freiwerden auf rechtlichem Wege aus. Und den zweiten hat der Apostel auf dem Gebiet der Ehe, sobald die Sittlichkeit in Gefahr kam, selbst wieder durchbrochen. Dass auch die Sklaverei und jede Art von Leibeigenschaft wegen ihrer ungeheuren sittlichen Gefahren sich nicht mit der Freiheit eines Christenmenschen verträgt, hat Paulus nicht klar erkannt. Indessen will er nicht, dass ein freies Gotteskind durch Schulden oder vielleicht im Enthusiasmus innerlich oder äusserlich ein Menschenknecht werde. An jener klaren Erkenntnis hat ihn nicht bloss seine Erwartung des nahen Weltendes, verbunden mit seinem Friedensbedürfnis, sondern auch die oft gemachte Erfahrung verhindert, dass gerade Sklaven rechte Christen

geworden waren. Ihm war es ja eine Thatsache, nicht eine Forderung, eine Wahrheit, nicht eine Phrase: sittliches Wachsen und Empfang des inneren Friedens und der unauslöschbaren Freude in der Gewissheit des ewigen Lebens, das wird dem Sklaven so gut wie dem Freien, dem Griechen wie dem Juden, der Frau wie dem Mann.

Die Emanzipation der Frau war ohne Zweifel gleichfalls in dem Satze von der Freiheit der Kinder Gottes eingeschlossen, soweit sie den natürlichen Unterschied der Geschlechter nicht verwischen und der sittlich-religiösen Selbständigkeit dienen wollte. So hat denn auch Paulus ausdrücklich gegenüber der orientalischen Sitte die bereits freier gewordene Stellung der Frau im Westen gebilligt und prinzipiell begründet. Die Frau soll, dem Manne gleichberechtigt, sich ihre religiöse Stellung selbständig suchen, auch am Gemeindeleben teilnehmen. Ja, Paulus hat ihr sogar gleiches Recht auf Trennung der Ehe zugestanden wie dem Manne. Aber in deutlicher Erkenntnis der Gefahren, die das Prinzip in sich schloss, hat er die engen Schranken der Sitte im einzelnen nicht niedergerissen, sondern eher noch erhöht, indem er den strengen orientalischen Brauch der Verhüllung des Kopfes mit dem dichten Schleier auch in seinen griechischen Gemeinden eingeführt hat. Auch wenn sie betet oder prophezeit, also vom Geist zum öffentlichen Auftreten bestimmt wird, soll die Frau den Schleier nicht abnehmen. Beruft sich die Frau auf den Geist, der sie dazu treibe, so lautet des Paulus schroffe Antwort: „Ich denke, auch ich besässe den Geist!“ Ein andermal verlangt er sogar, dass die Frau überhaupt schweige. Sie solle nicht in die Verhand-

lungen eingreifen, sondern sich unterordnen, wie auch das Gesetz sage. Dass der Apostel hier das Gesetz zu Hilfe ruft, dass er in derselben Frage zweimal die Gemeindesitte als letzte Autorität zitiert, nachdem er die ganze Fülle rabbinischer Dialektik entfaltet hat, deren er fähig ist, das alles beweist, dass es ihm schwer geworden wäre, seine strengen Massregeln aus dem Prinzip heraus zu begründen.

Auch in der Frage der Mischehen ist Paulus für Ordnung, Frieden und Einigkeit eingetreten. Der christliche Gatte soll das Band, das ihn an ein heidnisches Gemahl knüpft, nicht trennen. „Denn geheiligt ist der ungläubige Mann durch die Verbindung mit der gläubigen Frau, und geheiligt ist die ungläubige Frau durch die Verbindung mit dem Bruder“, so begründet der Apostel seine Forderung. Aber dass dieser Grund gar nicht sein eigentliches und letztes Motiv ist, verrät er, indem er einer Witwe verbietet, einen Nichtchristen zu heiraten. Weshalb soll hier mit einem Male die heiligende Kraft nicht so stark wirken? In der That ist also des Apostels Stellung zu der Mischehe bedingt durch das Bedürfnis, ein geordnetes, friedliches Gemeinschaftsleben zu ermöglichen, dessen sittliche Bedeutung ihm höher steht als das enthusiastische Prinzip.

Eine kirchliche Spitze hat auch seine Mahnung zum Verharren in der Arbeitsgemeinschaft und seine Warnung vor aufgeregtem, schwärmerischem Müssiggang in Erwartung des nahen Weltendes. „Ich ermahne euch, Brüder, noch mehr zu thun und eure Ehre darein zu setzen, ruhige Bürger zu sein, eure Pflicht zu erfüllen und mit euren Händen zu arbeiten, wie ich euch geboten habe,

damit euer Leben den Draussenstehenden keinen Anlass zu Vorwürfen gebe und ihr keines Menschen Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen braucht.“

Die bürgerlichen Standesunterschiede hat Paulus nicht beseitigt. In der Gemeinde sollten sie freilich nicht hervortreten. Mit zorniger Strenge fährt er die Reichen an, die sich von den Armen und Sklaven absondern und in selbstsüchtigem Genuss das Herrenmahl stören. In Christus sind alle Menschen gleich. Aber nie hat Paulus aus diesem Satze kommunistische Folgerungen gezogen. Schrankenlose Liebe hat er gefordert; aber nach dem Reichtum eines Menschen, der ihn nicht gerne giebt, hat er nie, auch nicht für die Armen, die Hände ausgestreckt. Ja selbst jedes enthusiastische Geben war ihm unsympathisch. Das Beispiel der Jerusalemer stand ihm wohl zu deutlich vor Augen. Für die grosse Kollekte, die er sammelt, um den Armen der Muttergemeinde zu helfen, will er die Herzen der Korinther nicht bei seiner Anwesenheit im Sturme der Begeisterung erobern. Er verlangt von ihnen, dass sie mit aller Ruhe an jedem Sonntag einen Teil ihres Wochenverdienstes regelmässig in schlichter Selbstverständlichkeit dem guten Werke opfern.

Das sind die einzelnen Massnahmen, die Paulus gegen den Enthusiasmus ergriffen hat, sofern dieser die ruhige Einbürgerung des Christentums in die menschliche Gesellschaftsordnung zu stören drohte und die Umgestaltung der Welt mit andern Mitteln erkämpfen wollte als mit denen einer sittlichen und religiösen Einwirkung auf die Gesinnung.

Aber der Enthusiasmus barg auch die Gefahr in sich,

die kleinen religiösen Gemeinschaften selbst unmittelbar nach ihrer Gründung wieder zu zerreissen. Die Versammlungen nahmen leicht, wenn die Zungenrede alles andere fast verdrängte, das Aussehen von orgiastischen Kultgenossenschaften an. „Einer der euch nicht kennt, muss meinen, ihr wäret verrückt", so schildert Paulus dies Treiben. Ueberdies müssen unter den ekstatischen Ausrufen der Zungenredner auch überraschende und erschreckende gewesen sein, sogar Verfluchungen Jesu führt Paulus an. Diesen Ausschreitungen gegenüber hat der Apostel neben seinen grossen sittlichen und religiösen Grundsätzen die ersten wirklich kirchlichen Massstäbe aufgestellt. Ein dogmatischer Satz, ein Vorläufer der späteren Glaubensregel, und die ersten liturgischen Anordnungen bezeichnen deutlich den Moment, mit dem die Kirchenbildung einsetzt. Die regula fidei ist noch sehr einfach, zwei Worte: κύριος Ἰησοῦς, Herr ist Jesus. Ebenso einfach ist der Kanon der Irrlehre: „Keiner, der im Geiste Gottes redet, sagt: Verflucht ist Jesus". Massstäbe von grosser Weite. Die ersten liturgischen Anordnungen sind gleichartig: Zungenredner sollen zwei oder höchstens drei auftreten, und einer soll die ekstatische Rede erklären. Zungenrede ohne Auslegung soll aus der Gemeinde in die Stille des Kämmerleins verbannt sein, wo jeder in seiner Weise zu Gott beten mag.

Auch gegen Ausschreitungen der Propheten hat Paulus liturgische Massnahmen getroffen. In jeder Versammlung sollen gleichfalls nur zwei oder drei Propheten sprechen. Die andern sollen ruhig dasitzen und prüfen, was jene sagen. Das ist wichtig. Hier ist die Gemeinde höhere Autorität als der Geist, den der einzelne Prophet be-

sitzt. Wenn einem der Dasitzenden etwas offenbart wird, darf er aufstehen und dem gerade Redenden ins Wort fallen. Dieser muss dann schweigen. Mit solchen Vorschriften hat Paulus Ordnung in den Versammlungen geschaffen.

Aber die Gefahr, die in den Gaben der Prophetie, der Lehre und der Erkenntnis schlummerte, war noch grösser. Die Träger dieser Gaben schöpften aus den Offenbarungen des Geistes stets neue Erkenntnisse von Gottes Wesen oder von der Welt der Zukunft und neue sittliche Forderungen. Um einzelne von ihnen, die eine besondere persönliche Anziehungskraft besassen, scharten sich bald kleinere Kreise. Die Gefahr ward immer drohender, dass der beginnende Zwiespalt die Gemeinden zerreissen und den Apostel in die Rolle eines Parteihauptes drängen würde. Noch grösser aber war die weitere Gefahr, dass vor dem persönlichen Einfluss der Geistesträger die Gestalt Jesu ganz verblassen und der historische Zusammenhang des Christentums mit seinem Stifter sich lösen werde. Ob dieser Zusammenhang erhalten bleibe, das war die Lebensfrage des Christentums. Sie beginnt bereits in jener Zeit in Korinth von ferne aufzutauchen, wenn auch freilich niemand die ganze Tragweite der Vorgänge damals hat ahnen können. Aus einem sozusagen instinktiven Gefühl für die Gefahr heraus greift der Apostel mit starker Hand ein. Mit Nachdruck weist er auf den Herrn hin: „Ist denn Christus zerteilt? Ist denn Paulus für euch gekreuzigt worden? Seid ihr denn auf den Namen des Paulus getauft?“ Und dann hat er gegenüber dem masslosen Subjektivismus kirchliche Autoritäten geltend gemacht, Autoritäten, die man später Ka-

non und Tradition genannt hat. Der Kanon des Apostels ist zwar noch der jüdische, das A. T. Aber neben ihm stehen bereits die Worte des Herrn als unbedingtes Gesetz. Den Herrn stellt Paulus ohne weiteres über den in den Gemeindepropheten redenden Geist, was der schrankenlose Enthusiasmus zu allen Zeiten nicht hat gelten lassen. Man denke an Montanisten oder an die Schwärmer der Reformationszeit und ihr inneres Licht. Als dritte Autorität nennt Paulus die Tradition der Apostel. Doch findet er es, wenn er sie zitiert, immer noch nötig, Gründe für die Richtigkeit ihrer Ueberlieferung anzuführen. Und Ansichten der Urapostel sind für ihn durchaus nicht massgebend, ja er behandelt sie vielleicht hier und da ironisch. Galten diese drei Autoritäten auch den Judenchristen für heilig, so hat Paulus naturgemäss nur seinen eigenen Gemeinden gegenüber sich selbst und seine Lehre als Autorität zur Geltung bringen können. Er thut es in mannigfacher Abstufung. Bald appelliert er an die Liebe seiner „Kinder"; bald tritt er ihnen als der stolze, besonders berufene Apostel Jesu Christi gegenüber. Bald führt er seine Meinung an, die kein Befehl ist und nicht Gehorsam fordert wie ein Herrnwort; bald spricht er schroff sein Gebot aus und setzt herbe hinzu: „Ich denke, auch ich besässe den heiligen Geist". Ja, wo es sich um den Kernpunkt seines Evangeliums handelt, da wirft er seine Autorität und seine Ueberlieferung gegen jede andersartige Lehr ein die Wagschale. „Und wenn ich selbst oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium brächte, als ich es gebracht habe, so soll er verflucht sein." So weit er sonst die Grenzen der „Glaubensregel" gesteckt hat, so weitherzig er alle

Prediger gewähren lassen will, wenn sie nur Christus verkündigen: so schneidend und unerbittlich wehrt er sich gegen jeden, der den „Christus", wie er ihn kennt, vernichtet, der die Religion der Gotteskindschaft und des Glaubens wieder auf die vorchristliche Religionsstufe der Gottesknechtschaft und der Werke zurückführen will. Da hat seine Duldsamkeit und sein Wunsch nach Frieden ein Ende.

Um die Tradition seiner Lehre und seiner Lebensvorschriften, dazu die gemeinchristliche Ueberlieferung aufrecht zu erhalten, hat Paulus fast unabsichtlich eine ganz eigenartige Organisation geschaffen. Seine Schüler, einen Titus, einen Timotheus, lässt er von dem Orte, an dem er sich gerade aufhält, zu den Gemeinden reisen, um ihnen seine Meinung über eine Streitfrage, seinen Trost in Trübsalszeit, seine Mahnung, wenn er Schlimmes gehört hat, mitzuteilen. Auch von den Gemeinden kommen Boten mit Nachrichten und Anfragen und nehmen Belehrung und Anweisungen mit nach Hause. Neben ihren mündlichen Aufträgen erhalten sie manchmal einen Brief, und der Apostel bittet dann die Gemeinde dringend, dafür zu sorgen, dass jeder Christ in der betreffenden Stadt ihn zu lesen bekomme. Ohne dass der Apostel es ausdrücklich wollte, entwickelte sich so eine patriarchalische Organisation, die ganz fest an seine Person gekettet war. Sie ist daher auch mit seinem Tod verschwunden und erst später in andrer Gestalt wieder aufgelebt.

Auch innerhalb der Gemeinden hat Paulus diejenige Organisation gestärkt, welche später das Bischofsamt aus sich entwickelt hat und die haltbarste Stütze kirchlicher Einheit und friedlicher Entwicklung geworden ist. Mit

besonders freundlichen Worten gedenkt der Apostel solcher Leute, die sich in den Dienst der Gemeinde gestellt haben, ihre äussere Verwaltung und Vertretung besorgen, aber auch Armenpflege treiben und Liebesdienste thun. Ihre Stellung unterstützt er mit eindringlichen Mahnungen: „Ordnet euch ihnen unter und jedem, der mitarbeitet und sich müht“. Die Gaben der Verwaltung, der Dienstleistung und Hilfsbereitschaft, die er nach üblichem Schema selbst noch nach Aposteln, Propheten und Lehrern aufzählt, hat er also hoch geschätzt. Vielleicht hat er sie auch erst unter die Geistesgaben aufgenommen. Jedenfalls ist er ihnen mit dem Gewicht seiner Autorität zu Hilfe gekommen. Hier hat ihm wieder sein auf das Gute, auf Ordnung und brüderliches Handeln, gerichteter Wille den Blick des weitausschauenden Organisators geschenkt; denn die Träger jener Gaben sind der feste Halt der Gemeinden geworden, als die Stürme der Verfolgungen und der Gnosis über die Kirche hereinbrachen.

Um die Einzelgemeinden zu festen Einheiten zu fügen, hat Paulus noch weitere Mittel gefunden. Er hat für den Unterricht in der neuen Religion gesorgt, indem er nach rabbinischem Vorbild verlangt hat, dass der Schüler dem Lehrer von seiner Habe mitteile, damit dieser ohne Sorge seine Zeit dem Unterricht widmen könne. Auch für eine gewisse Kirchen- und Sittenzucht hat der Apostel Sorge getragen. Freilich soll sie ein liebevolles Zurechtweisen im Geiste der Sanftmut sein. Wo aber der Apostel ruchloser fortdauernder Sünde begegnet, da ist er auch vor dem Furchtbarsten nicht zurückgeschreckt. Den Blutschänder in Korinth will er, der

Pneumatiker, der auch Strafwunder in der Kraft Christi vollziehen kann, feierlich verfluchen und sein Fleisch dem Teufel weihen, damit der Geist, der in ihm wohnt, gerettet werde. Aber der Geistesträger bindet sich, trotz seines alles Gesetz überspringenden Freiheitsbewusstseins, auch hier wieder an die Gemeinde. In ihrer Mitte will er den Fluch aussprechen: die Strafthat soll eine Gemeindehandlung werden. So hat der Apostel seinen Gemeinden ein starkes Gefühl ihrer Einheit einzupflanzen gesucht.

Diese Einheit zu zerstören, drohte neben dem Enthusiasmus auch eine asketische Richtung, die in ängstlicher Scheu vor Befleckung den Genuss von Opferfleisch, vor allem bei den Opfermahlzeiten selbst, oder auch den Fleisch- und Weingenuss überhaupt verwarf. Umgekehrt glaubten die, welche ganz im Sinne des Apostels solchen Aeusserlichkeiten keine Bedeutung beilegten, gerade im Genuss solcher Speisen ihren Glauben zeigen zu müssen. Die Gefahr eines Auseinanderfallens beider Richtungen lag nahe. Paulus mahnt eindringlich zum Frieden. Er fordert von den starken und freien Geistern, dass sie auf ihre Freiheit verzichten, weil sie es ohne Gewissenszwang thun können. Von ängstlichen Gewissen hat er nichts verlangt, als den Bruder ob seiner Freiheit nicht für verloren zu halten. Der kleinen Seele den Flug der grossen zuzumuten, war nicht in seinem Sinne. Er hat Opfer von denen gefordert, die sie tragen können. Indessen eine Grenze giebt es auch hier. Wo das Halten von Speisegesetzen und Festtagsgeboten den Charakter eines Heilsweges annehmen und das Christentum auf eine niedere Religionsstufe hinunterdrücken will, da giebt es für Pau-

lus nicht Starke und Schwache, da schneidet er unerbittlich das Band zwischen sich und solchen Menschen, auch wenn sie Christen sein wollen, entzwei.

Auch das Gefühl für kirchliche Ehre hat Paulus zu erwecken und zu stärken gesucht. „Verachtet ihr die Gemeinde Gottes?!“ fährt er die Reichen an, die sich von den Armen absondern. Und dass Christen ihre Streitigkeiten vor heidnischen Gerichten ausfechten, das hat er mit Worten voll bitterer Ironie seinen Korinthern als unwürdig vorgehalten.

Selten richtet sich des Apostels Blick auf die Gemeinden in ihrer Gesamtheit, auf die grosse Kirche. Aber alle seine Ausführungen über die Gemeinde passen auch auf die Kirche. Ja, das Bild von der Braut Christi und das andere von dem Leib, den der Geist des Herrn durchwaltet, sie sind eigentlich Bilder der Kirche und von Paulus im einzelnen Fall auf eine Gemeinde nur übertragen. Dazu kommt, dass seine praktische Wirksamkeit nicht nur kleinere provinziale Gemeindegruppen, in Galatien, Asien, Macedonien und Achaia, von ziemlich bedeutender Festigkeit ausbildete, sondern dass sie auch stets darauf gerichtet war, einen festen Zusammenschluss der ganzen Christenheit zu erzielen. Aus jedem seiner Briefe leuchtet sein Interesse an den Muttergemeinden in Palästina hervor. Mit ihnen Fühlung zu haben, mit ihnen in Frieden und freundlicher Gemeinschaft zu stehen, ist das grosse Ziel seines Lebens, um das er heiss gekämpft, für das er die schwersten persönlichen Opfer gebracht hat. Es ist das Tragische seines Lebensgeschickes gewesen, dass dieser Zusammenhang mit Jerusalem und den Uraposteln, wie er klar erkannte, um der Tradition

von Jesu willen, die Lebensfrage seiner Heidenkirche war, und dass die Urgemeinde oder die Sendlinge ihrer extremen Partei immer wieder diesen Zusammenhang zu durchschneiden versuchten. Ueber die Köpfe der Heissporne hinweg reicht Paulus stets aufs neue die Hand des Friedens den Jüngern Jesu in Jerusalem. Und obwohl er in seinen Gemeinden die Gegner unversöhnlich bekämpft, sucht er doch denselben Wunsch nach Zusammenschluss mit der Urgemeinde auch in seinen Schülern zu wecken. Er legt ihnen immer wieder die Sammlung für Jerusalem ans Herz, empfiehlt die armen Heiligen dort ihrer Liebe und sucht ihre Dankbarkeit gegen die wachzurufen, denen sie so viele geistige Güter zu verdanken haben. Wiederum hat er mit grossem Geschick die Verbindung nach der andern Seite der Welt hin mit dem Westen gesucht, indem er an die römische Gemeinde, die nur zum kleinsten Teil aus Schülern von ihm bestanden haben kann, einen ausführlichen Brief schreibt, um in ihr Verständnis und Interesse für sein Evangelium zu erwecken. Ueberall zeigt er sich als den genialen Menschen mit dem weiten Blick, der auf Jahrhunderte hinaus der Weltgeschichte ihre Bahn gewiesen hat.

Nicht Erkenntnisse, Grundsätze und Massregeln entscheiden über das Lebenswerk eines Mannes. Sollen sie dauernde, die Geschichte beherrschende Wirksamkeit haben, so müssen sie aus einer mächtigen Persönlichkeit geboren und der unmittelbare Ausdruck ihres Wesens sein. So ist es bei Paulus. Fast alle seine Massregeln musste er selbst finden, und sie sind ihm erwachsen aus dem, was seinem eigenen Leben Halt und Wert gegeben hatte.

Er besass die Gaben, die einen Erzieher der Menschheit ausmachen, im Vollmass. Schon die äusseren Lebensbedingungen, unter denen er aufwuchs, waren seiner späteren Thätigkeit günstig. Er war geboren in einer bedeutenden Handelsstadt, seit seiner Kindheit umgeben von den Eindrücken der semitisch-griechischen Weltkultur und von Jugend an gewöhnt, die beiden Verkehrssprachen des grossen Reiches zu sprechen. Da hat er, begabt mit einem scharfen Verstand, wahrscheinlich schon frühe begonnen, die grosse Weltkenntnis und den ausgeprägten Wirklichkeitssinn zu entwickeln, der ihm nachher bei aller religiösen Begeisterung das Mass des Notwendigen und Möglichen klar und scharf gezeigt hat. Diese Kenntnis der Welt und des realen Lebens hat ihn davor bewahrt, dem enthusiastischen Drang seiner übereifrigen Schüler nachzugeben. Seine grosse Klugheit und diplomatische Kunst, die sich auch in seinen Briefen zeigen, haben es ihm auch möglich gemacht, trotz der Feindschaft und Verfolgungssucht der Juden sein Evangelium in verhältnismässig grosser Ruhe und Schnelligkeit durch das weite Reich zu tragen.

Noch wertvoller als diese weltkluge Erfahrung war für seinen Beruf die Kenntnis des menschlichen Herzens, die der Apostel sich in vielen schweren Stunden heissen Kampfes errungen hatte. Wer so wie er den Kampf des guten Willens mit der Sünde, das Ringen einer leidenschaftlichen Seele um das Ideal der Väter, an das sie selbst nicht mehr recht glauben kann, zu schildern vermag, wem sich noch nach Jahren, wenn er an die Wunden rührt, die ihm jener Kampf geschlagen, ein Schmerzensschrei von den Lippen ringt, wer das wahre Ideal

seines Volkes verfolgt und seine Anhänger gemordet hat, um dann in jähem Umschlag einer der ihren zu werden: der hat die dunklen Tiefen und die freien Höhen menschlichen Lebens durchmessen, der kann Menschenherzen beugen und zerbrechen, erheben und befreien, der kann ein Führer der Menschen werden.

Paulus ist ein echter Seelsorger und Erzieher. Wie versteht er es, alle Mittel aufzufinden, um seine Gemeinden ihrem grossen Ziele näher zu führen! Gewinnende Liebe und unbeugsame Strenge, herzliche Freundlichkeit und entschlossenen Ernst, rührende Milde und heissen Zorn: alles nennt er sein eigen und weiss es im rechten Augenblick zu verwenden, weil ihm nicht bloss sein Verstand, sondern auch sein liebevolles, erprobtes Herz die Richtung zeigt.

Die besondere Schwierigkeit für die Erziehung der Neubekehrten zu wirklichen Gemeinden und zu einem ruhigen kirchlichen Leben lag darin, dass der Apostel an sich selbst einen ganz andern Massstab legen und alle Forderungen des strengen Enthusiasmus erfüllen musste. Er musste auf ein ruhiges, sesshaftes Leben verzichten, seinen Anhängern empfahl er es. Er heiratete nicht, seinen Schülern erlaubte er es. Er nahm kein Geld für seine Lehre, von andern Lehrern wünschte er es. Er musste immer wieder mit der Staatsgewalt in Konflikt kommen, um seinen Beruf zu erfüllen, seine Gemeinden mahnte er zum unbedingten Gehorsam. Dazu ist er oft genötigt worden, seinen besondern Beruf gegen Angriffe von Freund und Feind zu verteidigen. In stolzen Worten weiss er dann mit imponierendem Freimut die Angriffe abzuschlagen. Aber stets hat er dabei das Gefühl, dass er mit

diesem „Selbstruhm“, wie er es nennt, die schlichten Christen beschämt und hart gegen die ist, von denen er selbst ein ruhiges Leben in der Welt ohne grosse äussere Opfer verlangt. Jedesmal fügt er daher einem solchen stolzen Worte einen Satz an, der, seinem liebevollen Herzen entsprungen, mit unwiderstehlicher Gewalt zur Verehrung und Liebe zwingt. „Nicht eure Habe will ich, sondern eure Herzen“, schliesst er einmal eine solche stolze Selbstverteidigung, als die Korinther ihm vorgeworfen haben, er liebe sie nicht, da er kein Geld von ihnen annehme. Ein andermal sagt er nach ähnlichen Worten: „O Korinther, jetzt habe ich meinen Mund weit aufgethan gegen euch — das Herz ist mir weit geworden, in mir ist für euch ein weiter Raum, enge ist es nur in eurem eigenen Innern. Nun vergeltet mir — ich spreche zu euch als meinen Kindern —: thut mir eure Herzen weit auf.“ Derselbe Mann, der mit so gewinnender, demütiger Liebe sprechen kann, weiss auch tief zu betrüben und zu beugen, wenn es nötig ist, um Leichtsinn zur Umkehr zu zwingen. Beleidigten Stolz und gekränkte Liebe, das Ehrgefühl und das Schuldbewusstsein, alles weiss er zu benutzen, um die Menschen zu seinen grossen Idealen zu erziehen. Er stärkt den Schwachen durch das unbedingte Vertrauen, das er ihm schenkt. Er sagt das Gute voraus, um es zu bewirken. Er weiss, dass nichts mehr erzieht als Lob am rechten Orte und aus einem Munde, der sonst stolz und strenge geschlossen ist. Aber auch Tadel und Ironie verwendet er, wo es nötig ist. Seine Briefeingänge mit den Dankgebeten sind alle Meisterstücke der Kunst, auf Menschen einzuwirken. Haben in Korinth die Geistesgaben Verwirrung angerichtet, und

will er nun daran gehen, sie einzuschränken und in Ordnung zu zwingen, so dankt er Gott gerade für diese Gaben, um zu zeigen, dass ihn kein unreines Motiv leitet. Hat ihn in Korinth jemand schwer beleidigt, so dankt er in dem nächsten Briefe Gott für den Trost, den er ihm auch in dieser Trübsalszeit geschenkt habe, um zu zeigen, dass er Anerkennung von Menschen nicht bedarf. An die Römer schreibt er, dass er in seinem Gebet stets ihrer gedenke, und er bittet sie, auch ihn in ihre Gebete aufzunehmen. Welches Band der Gemeinschaft knüpft er dadurch zwischen sich und diesen fremden Menschen! Was ganz besonders Verehrung für seine Person abnötigt, das ist seine edle Demut verbunden mit einem herben Stolz auf das, was Gott ihm geschenkt hat und was er durch die Kraft seines Gottes hat wirken können. Er beugt sich vor keinem Menschen und leidet doch alles für die Menschen, ihr Diener aus Liebe.

So steht hinter all seinen Ermahnungen und Geboten eine gewaltige Persönlichkeit. Ein Mann, der sein ganzes Sein dem Dienste Gottes geopfert, der auf allen Schmuck des Lebens verzichtet hat, um als ein ruheloser Bote seinem Herrn in Not und Gefahr zu dienen. Die Ermahnungen und der Tadel eines solchen Mannes, wie beugen sie und treiben sie vorwärts; und wie erhebt und spornt seine Liebe und sein Vertrauen zu allem Edeln an!

Das Werk des Paulus, entsprungen aus einer grossen, begeisterten Seele, getragen von den höchsten und reinsten Motiven und geleitet von einem scharfen Blick für die Wirklichkeit, hat Bestand gehabt. Die Massstäbe, die Paulus aufgestellt hat, haben sich als richtig erwiesen.

Freilich mussten sie immer weiter ausgebaut werden. Die Kirche hat sich immer fester abgeschlossen, als im Laufe des zweiten Jahrhunderts die Stürme der Gnosis kamen und das Christentum in den gewaltigen Strudel der orientalischen Mischreligionen hineinzuziehen drohten. Auch hat man das reine Vertrauen auf den Geist Gottes verloren, das in Paulus lebte. Es drängt sich ja stets Irdisches und Fremdes an das Göttliche, wenn es in menschliche Gemeinschaftsformen eingeht. Ohne Zweifel hat gerade die altkatholische Kirche in ihrer weiteren Entwicklung so stark die Formen und Machtmittel eines Staatswesens angenommen, dass die festen Schranken, die sie gegen Welt und Ketzer aufrichtete, ihr selbst Luft und Licht des Himmels zu rauben drohten. Aber dennoch ist die Umbildung des Evangeliums zur Kirche das Grösste und Segensreichste gewesen, das die ersten christlichen Generationen geleistet haben. Keine Religion ohne eine Gemeinde der Gläubigen, keine Gemeinde der Gläubigen ohne feste kirchliche Form; kein Inneres ohne Aeusseres, kein Kern ohne Schale. Nur in der festen Schale der Kirche konnte der lebenspendende Kern des Evangeliums, konnte das Bild Jesu der Menschheit für immer erhalten bleiben.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01346 2215